Regine Alegiani

Zur Bedeutsamkeit des Haiku im hohen Alter

Über dem Teelicht
schimmert der Grüntee wie Gold
Sieh doch – ein Haiku

Man mag sich zu Recht nach dem Grund fragen, der mich veranlasst, die Überlegungen dieses Beitrags zu beschränken auf das hohe Alter. Scheint dies doch die Thematik, über die dieser Text nachzudenken versucht, unnötig einzugrenzen. Vielleicht aber trägt gerade dies zu einem tieferen Verständnis der so besonderen und anspruchsvollen Kunstform des Haiku bei und hat damit für Menschen, die heute ein hohes Alter erreichen, eine besondere Anziehungskraft im Hinblick auf die Erinnerungen an das, was sie erlebt haben und zur Sprache bringen möchten.

Als Angehörige der als hochaltrig bezeichneten Generation R blicken wir zumeist zurück auf Erfahrungen, die uns nachhaltig prägten, indem wir den Zweiten Weltkrieg unmittelbar erlebten – sei es als Kriegseltern und Kriegskinder, als Flüchtlinge und Vertriebene oder als jene, die dem Bombenterror in deutschen Städten und damit ebenfalls der Zerstörung aller Lebensgrundlagen ausgesetzt waren. Solcher Art Erfahrungen bedingen ein anderes Lebensgefühl, andere Wahrnehmungsweisen, als heutige Erwachsene und besonders die junge Generation sie kennen.

Erinnerst du dich?
„An alles ...“ sagt leise die Freundin
Kriegskinder wir

Die späte Begegnung mit dem Haiku als Kunstform bietet daher für alte Menschen einen sinnvollen und hilfreichen Weg, aus dem jahrelangen Schweigen in den Nachkriegsjahren herauszufinden und sich mitzuteilen über das, was sie bewegt – dies ohne sich in ihren tiefsten Empfindungen zu sehr preisgeben zu müssen.

Mit zunehmendem Alter haben wir uns zumeist mit Grenzen, gesundheitlichen Einschränkungen und mit Verlusten abzufinden, die nicht mehr rückgängig zu machen sind. Sich ohne Einbußen dem zuzuwenden, was einst eine Quelle von Freude und geistiger Befriedigung war, wird schwieriger, kostet mehr Kraft. Zugleich aber sehnen wir uns nach wie vor nach sozialer Teilhabe und neuen Erfahrungen, die uns erfüllen und tragen. Wir möchten ihnen nachgehen und sie mit anderen teilen.

Was hat dieser kleine geschichtliche Rückblick nun mit dem Haiku zu tun? In vielen Zusammenhängen kommt das Arbeiten am Haiku jenem nie erlahmenden menschlichen Bedürfnis entgegen nach geistiger Tätigkeit, Sinnerfüllung und Erweiterung sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten. Doch ist es oft nicht leicht, darauf zu vertrauen, dass wir uns auch jetzt noch Neues erschließen und es gestalten können.

Hier stärkt der Umgang mit dieser Gedichtform das Selbstvertrauen, seit sie – vor langer Zeit in Japan zur Blüte gebracht – auch im Westen angekommen ist und man ihren Wert für die menschliche Entwicklung erkannte. Sie lässt uns zur Ruhe kommen, indem sie uns nicht bedrängt, Raum lässt dem, was – wie alles Schöpferische – Zeit braucht zu wachsen und die ihm gemäße Gestalt zu finden. Ein Haiku zu schreiben, zu suchen nach genauen Bildern, Gleichnissen und angemessener sprachlicher Form, hat nichts zu tun mit Leistung. Stets wird sich das Haiku entziehen, wo wir Sinn, Schönheit und Resonanzfähigkeit herbeizuzwingen suchen. Stattdessen erleben wir allein schon beim Nachdenken darüber die Freude an der Vielfalt der Sprache, ihren unterschiedlichen Rhythmen, dem genauen Wort für ein bestimmtes seelisches Erleben. Wir lernen Einfachheit, Unmittelbarkeit und die Erfahrung dessen zu schätzen, was sich vielleicht als „gegenwärtiger Augenblick“ bezeichnen ließe. Dies bringt Ruhe in das eigene Denken, indem es lehrt, zu warten, bis Bild, Empfindung und sprachlicher Ausdruck sich decken, andere sich davon angezogen fühlen und zu eigenen inneren Bildern finden.

Gelingt es, Gefühle, die wir oft nur ungenau wahrnehmen, in Sprache zu fassen, spüren wir ein intensives Glücksgefühl, emotionale Befriedigung und Erfüllung – Augenblicke, die sich mit zunehmendem Alter nicht mehr selbstverständlich einstellen und uns dankbar sein lassen.

Das erste Haiku, das ich ein Jahr zuvor schrieb, lautete:

Des Vollmonds sanftes Licht
dankbar begrüßt von der Nacht
in ihrer Einsamkeit

Mit diesem Haiku vermochte ich eine Empfindung zu benennen, die ich mit vielen alten Menschen teile, zu der wir uns jedoch nur zögernd bekennen, weil wir darin eine Schwäche sehen: die Einsamkeit. Ohne dass ich viel von mir preisgebe, sind hier innerste Wahrnehmungen in ein Bild gefasst, das auf den ersten Blick etwas ganz anderes zum Inhalt zu haben scheint. Aber Einsamkeit als Begriff und Empfindung umgreift zugleich die Sehnsucht nach Nähe, Gespräch und Austausch, nach Begegnung und vertrauten Beziehungen, nach Gemeinschaft. In diesem Haiku entsteht eine unmittelbare Wechselwirkung zwischen Bild und seelischer Resonanz.

Dennoch gibt es auch jene Seite des Alleinseins, die uns zur Ruhe kommen lässt, Momente der Gegenwärtigkeit schenkt. Dann mag ein Haiku wie dieses seinen Weg aus dem Unbewussten in die Sprache finden:

Der heutige Tag
der Augenblick jetzt und hier
die Schale mit Tee

Verunsicherung, Sehnsüchte und Ängste, wie sie das hohe Alter belasten, werden auch von jüngeren Menschen erlebt. Sie gehören zum Menschsein. Doch erhält der emotionale Zugang zur Welt im Alter seine besondere Farbe angesichts des nicht mehr abzuweisenden Wissens um die zunehmend begrenzte Lebenszeit, die Vergänglichkeit alles Seienden. Daher kann es weiterführend, befreiend sein, über Inhalte nachzudenken, die auch den späten Jahren noch Sinn zu geben vermögen in Formen, die den abnehmenden Kräften Rechnung tragen und dennoch als erfüllend erlebt werden können.

Ein Haiku entsteht gleichsam absichtslos, auf Spaziergängen in der Natur, in der Nacht, wenn wir wachliegen, in menschlichen Begegnungen und

in jenen beglückenden Momenten, in denen wir bedingungslos „da“ sind. Mit seinem Bestehen auf Gegenwärtigkeit unterstützt es die Menschen der Kriegs- und Nachkriegsgeneration bei ihren Versuchen, Erinnerungen kreativ zu verarbeiten, deren Ursachen in belastenden Lebenserfahrungen liegen, Verluste mit sich brachten, Trauer, Resignation und Lebensangst. Es lehrt genaues Fühlen, aufmerksames Sehen und sensible Wahrnehmung der Umgebung außerhalb unserer selbst.

Und nicht zuletzt erfüllt es uns mit tiefer Freude, wo es gelingt, Schmerzliches und Beglückendes zu übertragen in eine einfache, klare Sprache jenseits einseitig intellektueller Leistung. Indem wir vielmehr Denken und Fühlen zusammenführen zu jenen Bildern und assoziativen Wahrnehmungen, die die große emotionale Resonanzfähigkeit dieser Gedichtform begründen.

Bei Anbruch der Nacht
legt Stille sich über das Land
im letzten Abendlicht